

# Verschenkstory: „EIN APFEL FÜR SCHNEEWITTCHEN“

*„Ich bin ein  
Odenwälder“*



*Diese Story ist unveröffentlicht, ich habe sie vor ein paar Jahren zu einer Lesung in Weinheim geschrieben, aus Jux.*

*Die vielen Auto-Aufkleber „**Ich bin ein Odenwälder**“ hatten mich unter anderem zu der Story inspiriert.*

*Und die Verwechslung der chinesischen Teenamen ist wahr.*

*Dr. Eric Fabian hat mir davon erzählt, und ich danke ihm für diese Information.*

## **EIN APFEL FÜR SCHNEEWITTCHEN**

Schon als kleiner Junge liebte ich dieses Märchen:

Schneewittchen und die sieben Zwerge.

Mama las mir jeden Abend vorm Schlafengehen ein Märchen

vor, doch immer wieder bettelte ich: nein, nicht den

Froschkönig, nicht die Geschichte mit der grausamen

Prinzessin, die den netten Frosch gar nicht verdient hat. Nein,

nicht die Geschichte mit der Gänsemagd und dem armen Pferd

Fallada. Es macht mir Angst, wenn der abgeschlagene

Pferdekopf zu sprechen beginnt: Oh du Jungfer Königin, da du

gangest, wenn das deine Mutter wüsste, das Herz tät ihr

zerspringen.

Nein, nicht die Story von Hänsel und Gretel mit den gemeinen

Eltern, die ihre Kinder allein im Wald zurücklassen, schutzlos

den wilden Wölfen und Bären preisgegeben.

Nein, nicht die Geschichte vom Rotkäppchen, dem einfältigen

Ding, das auf die Sprüche eines bösen Wolfes hereinfällt.

Das Märchen von Schneewittchen wollte ich hören, die

Geschichte von dem wunderschönen Mädchen mit den Haaren

schwarz wie Ebenholz, einer Haut so weiß wie Schnee und

Lippen so rot wie Blut.

Ich erschrak, wenn Schneewittchen den giftigen Apfel gereicht

bekam von der Apfelverkäuferin, in Wirklichkeit die hinterhältige

Stiefmutter, die auf Schneewittchens Schönheit neidisch war

und es töten wollte. Ich erschrak aber nur beim ersten Mal,

denn ich wusste: Schneewittchen würde im gläsernen Sarg getragen werden von den Dienern des jungen Königsohns, und sie würden über einen Ast stolpern, und der giftige Apfelbutzen, den Schneewittchen abgebissen hatte, würde ihr aus dem schönen Mund fallen, und sie würde die Augen aufschlagen und leben. Der junge Königsohn würde Schneewittchen auf sein weißes Pferd setzen, sie würden auf seinem Schloss heiraten und beide glücklich leben bis ans Ende ihrer Tage. Ich wurde größer und älter, und ich stellte mir vor, ich sei der Königsohn, mutig und schön, und ich nahm mir heimlich vor, auf ein Mädchen zu warten, das wie Schneewittchen aussah: mit Haaren schwarz wie Ebenholz, mit einer Haut weiß wie Schnee und mit Lippen, die rot waren wie Blut.

Und ich merkte, wie ich nach und nach eine Wut bekam auf die 7 Zwerge, die elenden Wichte, die ein schönes Mädchen für sich schufteten ließen, es zur Dienstmagd degradierten. Sie musste für die sieben Ausbeuter von früh bis spät den Haushalt versehen, waschen, nähen und stricken, kochen und die Betten machen.

Ich hasste diese Machos. Ich war eifersüchtig auf diese Zipfelmützenträger, nicht besser als die Gartenzwerge im Vorgarten unseres Nachbarn Waldemar Weinzierl.

Sehr früh entwickelte sich bei mir ein Talent zum Zeichnen und Malen.

Meine Lieblingsmotive waren Äpfel, Apfelbäume und Mädchen mit langen schwarzen Haaren. Ich malte aber auch weiße Rösser und Königssöhne mit wallendem Umhang und Prinzessinnen in gerüschten feinen Kleidern. Immer waren die Prinzessinnen schwarzhaarig und hatten einen roten Kirschenmund.

In der Zeichenstunde war ich der Eifrigste, und meine Lehrerin lobte mich oft.

„Aber der Ferdi malt immer nur schwarzhaarige Mädchen“, meldete sich Gundi Oberle, die weizenblond war und für mich schwärmte, obwohl ich sie nicht im Geringsten beachtete. Ich fand sie eklig mit ihren hellen Haaren, fad und langweilig.

„Petze“, sagte ich zu ihr und gab ihr einen Knuff unter der Schulbank. Gundi Oberle begann zu heulen, und ich war nun endgültig darin bestärkt, dass für mich einmal nur eine schwarzhaarige Freundin in Frage kommen würde.

Ich wurde noch größer und noch älter, und allmählich genügte es mir nicht mehr, schwarzhaarige Mädchen nur zu malen.

Ich hielt eifrig Ausschau nach einem passenden Objekt meiner Begierde.

Ich würde jedesmal enttäuscht. Entweder die zunächst Angebotete hatte schwarzes Haar, dafür aber eine rosige, keine weiße Gesichtshaut, oder sie hatte eine Haut weiß wie Schnee, schwarzes Haar, leider aber blasse Lippen, oder aber, und das war die größte Enttäuschung, gestand die bisher von mir Verehrte, dass ihr Haar eigentlich hellbraun war und sie mit

Henna schwarz nachgeholfen hatte. Angewidert ließ ich die Betrügerin im Regen stehen, und dies im wahrsten Sinne des Wortes. Ein Blick zurück, und ich sah, wie aus ihren nassen Strähnen schwarze Hennafarbe auf ihr himbeerrotes Kleid herniedertropfte.

So gingen die Jahre dahin, ich wohnte immer noch bei Mama in der Moltkestraße in Weinheim, und ich sah keine Veranlassung, bald auszuziehen. Bei Mama hatte ich es gut, ich war ihr Augapfel, sie verwöhnte mich und machte keinerlei Anstalten, mich anzutreiben, meinen Beruf auszuüben. Ich war gelernter Apothekengehilfe und hätte auch fast einmal eine dauerhafte Anstellung in einer Birkenauer Apotheke bekommen. Aber ich verwechselte einen chinesischen Schlankheitstee mit einem anderen chinesischen Tee, was zum Tod der Kundin führte. Da diese eh urologische Probleme gehabt hatte, fiel es nicht weiter auf, dass sie zwei Wochen, nachdem ich ihr den Tee verkauft hatte, verschied. So schlank wollte sie nicht werden, aber was kann ich dafür, dass das chinesische Wort für den Schlankheitstee ganz ähnlich klang wie das Wort für ... naja. Sie wissen schon wofür.

Fang-Chi ist der Abmagerungstee. Guang-Fang-Chi ist die giftige Variante. In der Apotheke war der Tee vorhanden, weil ein Übersetzungsfehler dieses Produkt irrtümlich auf den Markt brachte, was aber erst viel später rauskam.

Warum haben die Chinesen nur so eine komplizierte Sprache?

Kurz und gut. Mein Chef wollte keine Scherereien und rief schon deshalb die Polizei nicht, weil er sein Geschäft nicht ruinieren wollte.

Außerdem hatte ich die Tees ja nicht vorsätzlich verwechselt. Ich hatte die Kundin, Eleonore Kiesewetter, sogar sehr nett gefunden.

Sie hatte pechschwarze Haare, eine Haut wie Schnee und Lippen rot wie Blut. Wäre sie jünger gewesen, wer weiß, vielleicht wären wir ein Paar geworden. Vor ihrem Ableben, meine ich. Doch es sollte nicht sein.

Ich wurde also gefeuert, wohnte weiterhin bei Mama und fühlte mich wohler denn je.

Ich wusste, ich würde meinem Schneewittchen begegnen, früher oder später. Das Glück ist mit dem, der warten kann. Diesen weisen Spruch las ich auf einem Kalenderblatt in Mamas Küche.

Also wartete ich, und mein Warten wurde belohnt.

Es war an einem regnerischen Tag im Juli, als alles begann.

Ich durchquerte die Weinheimer Fußgängerzone vom Marktplatz her in Richtung Karlsbergpassage. Plötzlich setzte heftiger Regen ein, begleitet von Windböen, was die Fußgängerzone nicht gerade gemütlicher machte.

Die Menschen, alle sommerlich gekleidet, eilten fröstelnd an mir vorbei.

Kurz vor der Statue mit der magersüchtigen Reiterin lief eine junge Frau, halb verdeckt von einem Regenschirm, der wie ein großer Fliegenpilz aussah: rot mit weißen Punkten.

Die hochhackigen roten Schuhe der jungen Frau klapperten auf dem Pflaster.

Sie trat in eine Pfütze und stieß einen hellen Fluch aus.

Plötzlich stolperte sie. Einer ihrer Absätze hatte sich in einem Ritz verfangen. Sie wäre gefallen, wenn ich nicht blitzschnell die Gefahr erkannt und sie aufgefangen hätte. Der Fliegenpilzschirm wurde von einem heftigen Windstoß aufs Trottoir geweht.

Ich war wie benommen, blickte hinunter und sah nun erst richtig, was ich da in meinen Armen hielt: das schönste Mädchen der Welt, den Traum meiner schlaflosen Nächte, das ersehnte Geschöpf aus dem Märchenbuch meiner Kindheit: Schneewittchen, blickte zu mir, ihrem Retter, hoch.

Aus ebenholzschwarzem langem Haar tropfte das Regenwasser - sie hat nicht mit Henna schwarz nachgeholfen, ging es mir blitzschnell durch den Kopf, während ich sie so in meinen Armen hielt. Auf ihrer Haut, weiß wie Schnee, perlten Regentropfen. Ihre roten Lippen öffneten sich, als wolle sie etwas sagen.

Sie war wohl zu geschockt, um mir herzlich zu danken, mich ins nächste Café zu einem Latte Macchiato einzuladen als Dank für die Rettungsaktion oder sogar ein Rendez - vous mit mir auszumachen.

Auch ich stand unter Schock, denn bevor ich mich versah, hatte sie ihren Fliegenschirmpilz vom Boden aufgelesen, schlang ihre Tasche um, bog links um die Ecke von der Bäckerei Grimminger und war verschwunden.

Ich blieb wie angewurzelt stehen und, statt ihr zu folgen, starrte ich vor mich hin.

Ich merkte nicht, wie die Zeit verging. Nach etwa 20 Minuten, vielleicht mehr, schlich ich nachhause. Ich war durchnässt bis auf die Haut, aber ich war noch nie in meinem Leben so glücklich gewesen.

Ich war IHR begegnet, und ich würde sie wiederfinden.

Mehrere Wochen vergingen, ohne dass ich mein Schneewittchen wiedertraf. Ich magerte ab, weil ich am Tag durch die Gassen Weinheims streifte, in Boutiquen und Frisörsalons hineinschaute, bis man mich hinauswarf. Ich zog nachts von Kneipe zu Kneipe, bekam überall Hausverbot, weil ich kaum etwas verzehrte. Dafür verzehrte ich mich aus Sehnsucht nach der schönen Unbekannten.

Eines Abends betrat ich eine Gaststätte, die mir bis dato unbekannt war. Ich setzte mich in die nächste Nische, bestellte ein Glas Apfelweinschorle. Hinter mir in einem abgetrennten Eck befand sich eine größere Gesellschaft. Aus dem Augenwinkel nahm ich mehrere junge Männer wahr. Aus Langeweile, weil die Bedienung nicht gleich kam, zählte ich sie. Es waren sieben an der Zahl, und sie waren alle auffallend klein. Was man hörte, waren aber nicht die Stimmen der



Männer. Eine helle Frauenstimme erzählte den lauschenden Männern gerade etwas:

„ ... und dann bin ich ausgerutscht in einer Regenpfütze und ich habe mich mit dem Absatz verfangen, und dann ist dieser Kerl gekommen, hat die Situation schamlos ausgenützt und hat mich begripscht mit seinen Pranken. Das war so ein komischer Typ, von der Sorte, die mit 40 noch bei Mutti wohnt, und er hat mich ganz unheimlich angesehen mit seinen Glupschaugen, dass ich richtig Angst gekriegt habe, und das am hellen Tag. Er hat geguckt, als wäre ich eine Außerirdische.“

„Du bist auch eine Außerirdische. Besser, eine Überirdische, Roswitha, rief einer aus der Siebenerrunde.

„Auf Roswitha, unsere Überirdische,“ sagte ein anderer. Und sie stießen klirrend mit ihren Gläsern auf die Überirdische an.

Das gefeierte Mädchen lachte silbern auf:

„Das war der hässlichste Mann, den ich je gesehen habe. Zum Fürchten.“ Sie lachte wieder, und alle lachten laut schallend mit. Mein Blick ging zur Garderobe und blieb an einem Regenschirm hängen, der aussah wie ein Fliegenpilz.

Das Lachen hinter mir wurde unbändiger, wilder.

„Wenn ich den nochmal treffe, was ich nicht hoffen will, dann nehme ich schnell Reißaus. Dem ist alles zuzutrauen. Der hatte Augen wie ein ... wie ein ... Besessener.“

„Es gibt zu viele Verrückte auf der Welt“, sagte einer der sieben Männer.

Ich machte mich so klein wie möglich. Keiner der Leute in der Ecke hinter mir bemerkte mich. Ich zahlte und verließ das Lokal. Ich legte mich gegenüber des Restaurants auf die Lauer und wartete.

Im Warten war ich gut.

Und auch diesmal wurde ich belohnt. Nach etwa zwei Stunden verließen acht schwankende Personen das Lokal. Sieben sturzbetrunkene Zwerge, in ihrer Mitte Schneewittchen.

Einer hatte sein Auto direkt vorm Restaurant geparkt. Auf der Heckscheibe prangte ein Aufkleber mit einem angebissenen Apfel, daneben der Aufdruck: **Ich bin ein Odenwälder**.

Der Odenwälder wollte Schneewittchen, das Roswitha hieß, dazu bewegen, in sein Auto einzusteigen, aber sie sagte „Ich bin doch nicht lebensmüde. Ich nehme ein Taxi.“

Brummend ging der Odenwälder an sein Auto, die andern Männer hinterher. Sie stiegen in den Wagen ein, der für höchstens 5 Personen zugelassen war.

Ein Taxi fuhr vor, das Mädchen Roswitha sagte: Großsachsen. Büttemerweg 13 a.

Die nächsten Tage verbrachte ich mit Grübeleien.

Wie sollte es geschehen?

Ich plante zunächst, das Ganze sozusagen originalgetreu und stilecht mit einem Apfel zu erledigen. Verkleidet als Apfelverkäuferin würde ich ... Ach nein, das erschien mir dann doch als zu abstrus.

Dann, während ich gedankenverloren an einem besonders saftigen Apfel kaute, den Mama auf dem Apfelhof Schulz in der Brunnstraße 7 gekauft hatte, kam die glorreiche Idee.

Nicht umsonst war ich gelernter Apothekengehilfe. Wie war das nochmal mit den vertauschten Tees damals? Guang-Fang Chi und Fang-Chi.

Ach ja. Es kam auf einen Versuch an. Diese Roswitha erschien mir doch sehr eitel. Auf ihr Äußeres bedacht. Sie wollte doch bestimmt ihre schlanke Linie behalten und würde mit Freude diesen Probetee der Firma Engel und Co schätzen. Eine große Gratispackung. Eine Dreiwochenkur.

Ich war mittlerweile nach Großsachsen zum Büttemerweg 13a gefahren und hatte Roswithas Nachnamen herausgefunden.

Sie hieß Roswitha Maier. Maier mit ai.

Als ich 3 Wochen später morgens gemütlich beim Frühstück mit Mama zusammensaß und meinen ersten Schluck Kaffee zu mir nahm, rief sie, die gerade in den Weinheimer Nachrichten blätterte, plötzlich aus:

„Ach, ist das aber tragisch. So jung und so schön. Und schon tot.“

Sie schob mir die Seite mit den Todesanzeigen hin und deutete auf eine Anzeige. Es war eine von denen, die man nun immer öfter sieht, nämlich mit einem Foto.

Roswitha in ihrer ganzen Schönheit lächelte mir ins Gesicht. In ihrem Lächeln lag so etwas wie Spott.

Meine Teekur hatte angeschlagen, und voll innerer Harmonie  
goss ich mir eine zweite Tasse Kaffee ein.

Niemand macht so guten Kaffee wie Mama.

Übrigens: Ich habe wieder mit dem Malen angefangen.

Apfelbilder in allen Variationen.

Aber ohne Schneewittchen. Davon bin ich abgekommen.

Es gibt einen anderen wunderbaren Frauentyp, der immer mit  
einem Apfel dargestellt wird.

Ich denke an die Eva auf dem berühmten Lucas Cranach -  
Gemälde „Adam und Eva“.

Rotblond, mit langen Haaren und vielen goldenen  
Ringellöckchen.

Morgen mache ich mich auf, meine Eva zu finden.

Und diesmal wird meine Traumfrau mich lieben.